

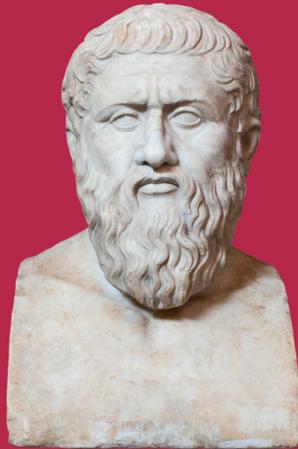
TVG LEHRBÜCHER

Heinzpeter Hempelmann

# Philosophie

Eine Einführung für Theologen

Band 1



Antike:  
Vorsokratiker - Platon - Aristoteles

BRUNNEN

Heinzpeter Hempelmann

# Philosophie – eine Einführung für Theologen

Band 1: Antike

Vorsokratiker – Platon – Aristoteles

Die THEOLOGISCHE VERLAGSGEMEINSCHAFT (TVG)  
ist eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage  
Brunnen Gießen und SCM-R.Brockhaus Witten

Text Aristoteles, *Metaphysik*, Buch XII, Kap 7–9 nach:  
Aristoteles, *Philosophische Schriften in sechs Bänden*, Bd. 5, *Metaphysik*, Übers. v.  
Hermann Bonit, Felix Meiner Verlag Hamburg, 2019 (e-Book), S. 270-278

[Links zu ergänzenden Podcasts](#)

© 2022 Brunnen Verlag Gießen  
Umschlaggestaltung: Jonathan Maul  
ISBN Buch: 978-3-7655-9115-0  
ISBN E-Book: 978-3-7655-7722-2  
[www.brunnen-verlag.de](http://www.brunnen-verlag.de)

# Inhalt

<b>Einführung</b> .....	7
I. Eine Philosophie-Einführung wie keine andere.....	7
II. Warum Philosophie? .....	11
III. Literaturhinweise .....	25
<b>Teil A: Vorsokratiker (6.–4. Jh. v. Chr.)</b> .....	27
I. Einführung .....	27
1. Erste Aufklärung .....	27
2. Eine völlig neue Perspektive .....	28
3. Achsenzeit .....	28
4. Quellenlage.....	29
II. „Vorsokratiker“ – was soll denn das bedeuten? .....	29
1. Eine Philosophengruppe.....	29
2. Vorläufer <sup>29</sup> .....	
3. Epochenbezeichnung.....	30
4. Zwischenzeit .....	30
5. Gegensatz zu mythischem Denken.....	30
6. Rationale Erklärung kontra Erzählen.....	31
7. Wegweisend: Der Versuch, rationale Antworten zu finden.....	31
III. „Vorsokratiker“ – wen konkret versteht man darunter? .....	32
1. Ionische Naturphilosophie.....	32
2. Pythagoras und seine Schule .....	35
3. Die eleatische Schule.....	37
4. Die Atomisten .....	41
5. Die Sophisten .....	43
6. Abschließende Warnung .....	44
IV. Wirkungsgeschichte und Aktualität.....	44
1. Die unaufgebbare und nötige Frage nach dem Ganzen .....	45
2. Wie ist die Welt beschaffen und woraus besteht sie?.....	46
3. Geburt der Metaphysik .....	47
4. Religiöse Weltdeutung oder rationales Weltverständnis .....	48

V. Exkurse .....	49
Exkurs 1: „Alles ist Zahl“ (Pythagoras) .....	49
Exkurs 2: Kritik des Materialismus (Demokrit, Leukipp) .....	54
Exkurs 3: Vom Sinn der Parmenideischen Unterscheidung. Eine Kritik des Wahrheitspluralismus.....	56
VI. Texte.....	58
1. Xenophanes: Kritik an der Menschengestaltigkeit des einen Gottes.....	58
2. Parmenides: Der Weg zu der einen Wahrheit .....	58
3. Pythagoras: Was ist ein Philosoph?.....	59
4. Pythagoras und die Schmiede.....	59
VII. Literaturhinweise .....	60
1. Quellen .....	60
2. Sekundärliteratur .....	61
<b>Teil B: Platon .....</b>	<b>63</b>
I. Zugang über die Vita .....	63
1. Quellenlage.....	63
2. Mit dem Spitznamen berühmt geworden .....	63
3. Athen in der Krise und der Weg Platons zur Philosophie.....	64
4. Platon und Sokrates.....	64
5. Der Tod des Sokrates und sein Vermächtnis .....	66
6. Weltreisen und das Scheitern des Theorie-Praxis-Konzeptes.....	66
7. Gründung der Akademie und Lehrbetrieb.....	67
8. Keine Schule wie jede andere.....	68
9. Fazit .....	69
II. Das Werk – die Dialoge als Wege zur Wahrheit.....	69
1. Quellenlage.....	69
2. Warum Dialoge? – Kommunikative Gründe .....	69
3. Warum Dialoge? – Philosophische Gründe .....	71
4. Philosophieren als Aufleuchten-Lassen der Wahrheit .....	78
5. „Politeia“ – das Konzept eines guten und gerechten Gemeinwesens durch Philosophenherrschaft .....	81
III. Wirkung .....	83
1. Abendländische Philosophie als Anmerkungen zu Platon .....	83
2. Einige kritische Gesichtspunkte.....	87
3. Platon(-ismus) und Christentum .....	91

IV. Texte.....	105
1. Höhlengleichnis .....	105
2. Siebter Brief (Auszug) .....	108
3. Jenseitshoffnung.....	112
V. Literaturhinweise.....	114
1. Quelle .....	114
2. Sekundärliteratur .....	114
<b>Teil C: Aristoteles</b> .....	<b>115</b>
I. Zu seinem Leben.....	115
II. Werke.....	118
1. <i>Metaphysik: Überblick Buch I–XI</i> .....	119
2. <i>Die Theologie des Aristoteles</i> .....	128
III. Wirkung.....	138
1. <i>Aristoteles' Wissenschaftskonzeption</i> .....	138
2. <i>Metaphysik</i> .....	142
IV. Kritische Reflexionen .....	143
1. <i>Die Aristotelische Theologie und ihre christlich-theologische Rezeption</i> .....	144
2. <i>Spannungen, Probleme und Brüche</i> .....	146
3. <i>Griechische Metaphysik und Christologie</i> .....	151
4. <i>Zusammenfassung: Gott bei Aristoteles und die christliche Theologie</i> .....	154
5. <i>Die Annahme von Kategorien</i> .....	155
6. <i>Die Unterscheidung von Stoff und Form</i> .....	160
V. Text: <i>Metaphysik, Buch XII, Kap 7–9</i> .....	162
VI. Literaturhinweise.....	167
1. <i>Quellen</i> .....	167
2. <i>Sekundärliteratur</i> .....	167
<b>Glossar</b> .....	<b>168</b>
<b>Register</b> .....	<b>172</b>
Personen.....	172
Sachen .....	174



# Einführung

## ***I. Eine Philosophie-Einführung wie keine andere***

Es gibt hervorragende Philosophiegeschichten, in einem Guss, aus einer Hand: in der Tradition der Aufklärung und mit wachem Blick für politische Dimensionen Bertrand Russel, klassisch Wilhelm Windelband/Heinz Heimsoeth; gut eingeführt und in allgemein verständlicher Sprache: Hans-Joachim Störig, aus angelsächsischer Perspektive Anthony Kenny; es gibt immer neue Kurzdarstellungen wie die von Ruffing und Reisch und – jüngst und prominent – : die von Jürgen Habermas, interessanterweise mit speziellem Fokus auf dem Verhältnis von Glauben und Denken. Es gibt sie als Gemeinschaftswerk von Fachleuten, die ihre Expertise für ihr Spezialgebiet einbringen: klassisch und unübertroffen die von Friedrich Ueberweg begründete, inzwischen auf 40 Bände angelegte Philosophie-Geschichte, die beiden Bände Klassiker der Philosophie, herausgegeben von Otfried Höffe, die Philosophie-Reihe der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft oder den ebenfalls bewährten Röd: Geschichte der Philosophie in 14 Bänden. Es gibt sie einführend und unterhaltsam, mit dem Fokus auf kennzeichnenden biografischen Details: als absoluter Bestseller mit z. Zt. 41 Auflagen *Die philosophische Hintertreppe* von Wilhelm Weischedel, mit grafischen Hilfsmitteln wie Comics (Philosophie für Einsteiger), als schon für Jugendliche empfohlene Einführung wie Jostein Gaarders „Sophies Welt“ oder als Textsammlungen zu philosophischen Epochen und Positionen mit Einführungen und Kommentaren, so etwa Gadamer's *Philosophisches Lesebuch*, das vor allem wegen seiner kurzen Hinleitungen so lesenswert ist, und Vorländers Textsammlungen, kombiniert mit einer Philosophiegeschichte. Es gibt faszinierende Kurzdarstellungen der wirkmächtigsten Philosophen des Abendlandes, etwa die Basis-Bibliothek Philosophie von Zimmer oder das von Lutz herausgegebene *Metzlers Philosophenlexikon* mit seinen ebenso knappen wie informativen Gesamtdarstellungen, es gibt ganze Buchreihen, in denen Positionen einzelner Philosophen herausgearbeitet und kritisch kommentiert werden, etwa in der Speck-Reihe. Es gibt neben diesen philosophiegeschichtlich orientierten Darstellungen dann auch solche, die als Wörterbuch organisiert sind und je nach Umfang unter einem Stichwort eine eigene Philosophiegeschichte bringen: Man vergleiche etwa den fast 100 Spalten starken Artikel Gott im alles überragenden Historischen Wörterbuch Philosophie (Bd. 3, 721-814). Es gibt die Enzyklopädien zur Philosophie bzw. Wissenschaftstheorie von Sandkühler und Mittelstraß, beide mehrbändig. Es gibt aber auch Lexika, die bezogen auf den jeweiligen Philosophen die jeweils wichtigsten Werke und ihre Rezeption beschreiben: Unentbehrliches Werkzeug ist hier Volpis großes Werklexikon der Philosophie in zwei voluminösen Bänden; einen Blick wert sind aber auch die jeweils

neu verfassten Artikel in den verschiedenen Auflagen des Kindler-Literatur-Lexikons, in der Regel ebenfalls von Fachleuten verfasst.

Es gibt, es gibt, es gibt. Man könnte noch eine Weile so fortfahren. Was gibt es denn noch nicht? Was bräuchte es denn noch? Braucht es die vorliegende Einführung in die Philosophie, deren ersten Band Sie in der Hand halten? Was ist deren *unique selling point*, ihr Alleinstellungsmerkmal? Es kommt hier nicht auf seine Kosten,

- wer für Philosophen ausführliche, sie im Kontext ihrer Zeit verstehende Biografien sucht: Das Leben und die geschichtlichen Hintergründe haben ein unterschiedliches Gewicht, wenn es um den Zugang zu einer philosophischen Position geht. Dem entsprechend fallen die Bezugnahmen und Schilderungen stärker oder schwächer aus;
- wer umfassende, alle Teile des Werkes eines Philosophen berücksichtigende Gesamtdarstellungen sucht: Wir nehmen das Gesamte insoweit in den Blick, wie es von Belang ist für das Verständnis dessen, was uns in dieser Philosophiegeschichte besonders interessiert. So ist etwa die Aristotelische Ethik von überragender Bedeutung. Sie tritt aber hier zurück – abgesehen von einem Exkurs zur Sklavenfrage –, weil im Fokus die Gotteslehre des Aristoteles steht, ihre Einbettung in die „Metaphysik“ und das Wissenschaftskonzept, das alles trägt;
- wer repräsentative Textsammlungen sucht: Davon gibt es genug. Was wir hier bieten, sind bewusst kurz gehaltene exemplarische Texte für jeden der behandelten Philosophen. Sie besitzen jeweils eine Schlüsselrolle, vermitteln einen „O-Ton“ der jeweiligen Überlieferung. Sie schrecken aber wegen ihrer Knappheit nicht ab, locken vielmehr, einmal einzutauchen und Witterung aufzunehmen. Da sie entsprechend eingebettet sind, bieten sie die Chance, auch bei geringerem Leseaufwand einen, wenn auch begrenzten, Original-Zugang zum Denker zu finden;
- wer ein Abschreiten der Mainstream-Philosophen oder dessen, was jemand jeweils dafür hält, erwartet: Abgesehen davon, dass gerade hier gilt: alles eine Frage der Perspektive, werden etwa für die Zeit vom 9.–14. Jh. viel zu wenige Personen und Positionen behandelt oder nur summarisch dargestellt. Dafür kommen viele vor, die viele Philosophiegeschichten nicht in der ersten Reihe sehen, etwa Blaise Pascal, Johann Georg Hamann oder Paul Ricoeur. Der Grund ist wiederum: Sie sind theologisch von besonderer Bedeutung;
- wer eine gendergerechte Darstellung sucht: Kriterium für die Berücksichtigung ist ärgerlicherweise nicht das Geschlecht, sondern die Relevanz. Es gibt in der Gegenwart eine ganze Reihe von ausgezeichneten Philosophinnen, etwa Wissenschaftstheoretikerinnen wie Elisabeth Ströker und Karen Gloy, oder US-Philosophinnen wie Martha Nussbaum oder wie die in Deutschland weniger bekannte Neiman Susan. Es gibt so fruchtbare Denkerinnen wie Annemarie Piper in der Schweiz oder Hanna-Barbara Gerl-Falkowitz in Deutschland. Sie alle ragen aber – noch – nicht so heraus, dass sie eine exzeptionelle Darstellung erfordern würden.<sup>1</sup> Spätere mögen sie in ihrer dann ggf. sichtbaren theologischen Relevanz würdigen. In unserer Darstellung fehlt „das

---

<sup>1</sup> Interessanterweise werden sie alle nicht berücksichtigt in dem Band von Regine Munz (Hg.): *Philosophinnen des 20. Jahrhunderts*, Darmstadt 2004.

andere Geschlecht“ freilich nicht völlig. Hannah Arendt wird im Gegenüber zu Martin Heidegger, aber in ihrer selbstständigen Bedeutung dargestellt. Analoges gilt für Simone de Beauvoir, die wir in ihrer Weggenossenschaft mit Jean-Paul Sartre ansprechen, aber auch in ihrer Bedeutung für die moderne feministische Bewegung.

Es kann also sein, dass die vorliegende Philosophiegeschichte für Sie gar nicht die richtige ist und dass Sie deshalb besser zu einer anderen greifen sollten. Wenn Sie aber eine suchen, die folgende Eigenschaften verbindet, dann werden Sie hoffentlich nicht enttäuscht:

- *Fokus auf Theologie, Religion und Kirche*<sup>2</sup>: In der abendländischen Geistesgeschichte durchdringen sich fortgesetzt Glaube und Vernunft, Wissenschaft und Offenbarung. Ebenso sehr finden immer wieder Prozesse der Abstoßung und Abgrenzung statt, von beiden Seiten! Man kann weder die Entwicklung der Theologie noch die der Philosophie verstehen, wenn man sich nicht beide Player vergegenwärtigt. Das gilt bis in die Gegenwart hinein. Wissenschaft kann hier geradezu zum Instrument neuer Aufklärung und zum Mittel der Bekämpfung der verdummenden Religion werden (so z. B. im wissenschaftlichen Materialismus des dialektischen Materialismus oder in den aggressiven Vorstößen des „Neuen Atheismus“). Umgekehrt gibt es Strömungen in christlichen Kirchen, die den Kampf gegen die atheistische Wissenschaft, speziell die moderne Evolutionsbiologie, zu einem herausragenden geistlichen Anliegen erklären. Was für Voraussetzungen liegen hier jeweils zugrunde, die man philosophisch greifen kann? Auf welche erkenntnistheoretischen Weichenstellungen lassen sich diese Haltungen zurückführen? Vielleicht noch spannender ist es, wenn sich Glaube und Philosophie nicht explizit gegenüberstehen, sondern programmatisch befruchten und durchdringen. Natürlich denken wir alle zuerst an die Verbindung von Metaphysik und Theologie bei Aristoteles, die Melange von Platonismus und biblischem Gottesglauben, beides bis ins Mittelalter hochwirksam. Aber es gibt auch Beispiele aus jüngerer und jüngster Zeit, die eine immense Wirkung entfaltet haben und entfalten. Von der Rezeption der Philosophie des jungen Heidegger in der Existenzialtheologie Rudolf Bultmanns und seiner Schüler bis hin zu explizit „messianischen“ Zügen und Bezügen bei Jacques Derrida oder dem Konzept eines „schwachen Denkens“ „jenseits des – metaphysisch gedachten und verabschiedeten – Christentums“ bei Gianni Vattimo.
- *Fokus auf Zugänglichkeit*: Ein eigenes Philosophiestudium und über ein Vierteljahrhundert philosophiedidaktische Bemühungen im akademischen Unterricht haben mir gezeigt, wie wichtig es ist, einen ersten qualifizierten Zugang zu finden, der dann

<sup>2</sup> Erste verdienstvolle Zugänge finden sich bei Helmut Lamparter: *Prüfet die Geister. Wegbereiter des 20. Jahrhunderts*, Wuppertal 1961, und Alfred Emanuel Stückelberger: *Menschliches Wissen, Gottes Weisheit. Geschichte der Philosophie von ihren Anfängen bis zur Gegenwart*, Wuppertal 1980. Beide populärwissenschaftliche Veröffentlichungen versuchen christliche Leser zumindest für Philosophie und Philosophen zu interessieren. Während es Stückelberger gelingt, Philosophie als ein Stück bedeutsamer Kultur und als Wesensäußerung des Menschen zu begreifen, verharrt Lamparter in einer vorwiegend apologetischen Haltung. Beiden ist gemeinsam, dass Philosophie als eine Größe vorgestellt wird, die dem Glauben als fremde Größe gegenübersteht, die von ihm kritisiert und von ihm aus auch zurückgewiesen werden kann. Wir versuchen hier konsequent das Gegenteil zu zeigen. Es gibt kein theologisch-geistliches Konzept, das nicht seinerseits durch – philosophisch beschreibbare – Positionen und Voraussetzungen bestimmt wäre.

Weiteres ermöglicht und zu weiterem Eindringen in dieses anspruchsvolle Feld lockt. Das erklärt den Verzicht auf monografischen Ehrgeiz und bei der Darstellung der Biografie die Beschränkung auf das, was zum Erschließen des Denkens notwendig ist, ebenso die Konzentration auf die Teile des Werkes, die theologisch besonders relevant sind und bei theologisch suchenden Lesern auch besonderes Interesse finden und also eine Motivation bedeuten. Aus diesem Grund sind auch die Literaturhinweise und Anmerkungen reduziert und die Auswahltexte sind konzentriert auf exemplarische, aber nur begrenzt für das Ganze repräsentative Kostproben. All das folgt dem didaktisch-pädagogischen Anspruch, den Zugang zu einem Philosophen so weit zu erleichtern, wie in der Sache zu verantworten. Es reicht in diesem Zusammenhang, wenn sich schwierige Positionen zunächst ansatzweise erschließen; wenn ein Zugang sich öffnet, über den später tiefer und weiter eingedrungen werden kann. Schon die Fokussierung auf einzelne Philosophen und Philosophinnen stellt ja einen didaktisch viel geübten Kniff dar. Wenn diese als produktive und kreative Köpfe erscheinen, ist ja schnell übersehen, wie viel und wie sehr sie sich ihrer Zeit und ihren Vorgängern verdanken; wie sehr sie – und sei es, indem sie eine antithetische Position einnehmen – Kinder ihrer Zeit und der jeweiligen Strömungen sind. Versuchen wir, solche Strömungen zu benennen: Renaissance, Aufklärung, Rationalismus, Scholastik etc., dann erliegen wir auch hier allzu schnell der Illusion, etwas handhabbar auf den Begriff bringen zu können. So begegnen wir doch im Regelfall mentalen Konstrukten, die einen pragmatischen Wert haben, sich bei näherem, präziserem Hinschauen aber schnell verflüchtigen und unsere Kategorisierungsversuche schnell als oberflächlich und unzutreffend erscheinen lassen. Wo etwa liegen wirklich die Unterschiede zwischen einem so oft gescholtenen Fundamentalismus und einem so oft favorisierten Kritizismus, wenn es kein Erkennen und Wissen ohne „Glaubens“-Grundlagen, letzte unbeweisbare Annahmen gibt und wenn auch eine als kritisch apostrophierte Haltung deshalb schnell ideologisch zu werden droht; zwischen einem Kreationismus, einer Schöpfungswissenschaft oder einem Intelligent-Design-Konzept, die Gott in unzulässiger Weise in ihre wissenschaftliche Theoriebildung einbeziehen, und evolutionsbiologischen Konzepten, die sich als wissenschaftliche Begründung atheistischer Positionen verstehen? Schaut man genauer hin, sind die Dinge oft nicht so einfach, wie sie zu sein scheinen. Das kann man als unbefriedigend empfinden, das kann einen vielleicht sogar resignieren lassen. Damit in der erkenntnistheoretischen Dämmerung dann tatsächlich nicht alle Katzen grau erscheinen, gilt es, sich verstärkt um Differenzierungen und Orientierungen zu bemühen. Vielleicht kann diese Einführung auch dadurch prägen, dass sie *versucht*, zu weit gehende Urteile zu vermeiden und für die Grenzen unseres Erkennens zu sensibilisieren.

- *Fokus auf multimediale Vermittlung*: Im Interesse an der leichteren Zugänglichkeit des schwierigen Stoffes ist es begründet, dass dieses Lehrbuch Teil eines umfassenderen didaktischen Projektes ist. Seine Elemente sind
  - philosophiegeschichtliche Veranstaltungen, etwa Kurse und Blockseminare. Zu ihnen kann man den Autor einladen. Es besteht aber auch die Möglichkeit, an

den zahlreichen Veranstaltungen teilzunehmen, die – etwa in Trägerschaft von Internationaler Hochschule Liebenzell (IHL) oder Institut für Gemeinde und Weltmission (IGW) – regelmäßig stattfinden.

- Vorlesungen, die als Video zum Download zur Verfügung stehen. Sie sind über die [Links auf der letzten Seite dieses Dokuments erreichbar](#). Es handelt sich einerseits buchstäblich um monologische Vorlesungen von großen Teilen dieses Lehrbuchs, didaktisch aufbereitet durch mitlaufende PowerPoint-Präsentationen. Andererseits aber um Interviews, in denen im Dialog die Wirkung, Aktualität und theologische Bedeutung eines philosophischen Konzeptes erläutert wird. Als kompetenter und kundiger Gesprächspartner hat sich Manuel Schmid vom Ref-Lab Zürich bewährt.
- In diesem Kontext kommt dem Lehrbuch selbst seine Rolle als Grundlage für die Einarbeitung und Wiederholung zu.

Wie geht es weiter? Geplant ist zurzeit, dass alle anderthalb Jahre ein weiterer Teilband erscheint. Gleichzeitig versuchen Verlag und Autor, die bereits vorhandenen Bände auf der Basis der Lehrerfahrungen zu optimieren. Rückmeldungen der Leser und User sind auch aus diesem Grund hochwillkommen (<https://heinzpeter-hempelmann.de>).

## II. Warum Philosophie?

### **Sieben Gründe, warum gerade Christen und Theologen sich mit ihr beschäftigen sollten**

*Zunächst ein Gegengrund: „Seht zu, dass euch niemand einfange durch die Philosophie und leeren Trug, die der Überlieferung der Menschen und den Elementen der Welt folgen und nicht Christus.“ (Kol 2,8)*

Es gibt gerade in Kreisen, Gruppen und Gemeinden, die sich ausdrücklich an der Bibel orientieren wollen, eine weit verbreitete und tief verankerte Zurückhaltung gegenüber theoretischer Erkenntnis, intellektuellen Annäherungen an Glaube und Gott und vor allem gegenüber der Philosophie. Der Befund des Neuen Testaments scheint ja auch zunächst eindeutig zu sein. Ausdrücklich wird vor der „Philosophie“ gewarnt. Die „fälschlich so genannte Erkenntnis“ wird parallel gesetzt mit ungeistlichem, leerem Geschwätz und unnützem Gezänk (1Tim 6,20). Vor allem bei Paulus finden wir eine durchgehende Polemik gegen „Erkenntnis“: Sie schadet dem Einzelnen wie der Gemeinschaft: Sie bläht auf (1Kor 8,1), und durch sie kommt der Schwache um (1Kor 8,11). Sie ist ohnehin bloß Stückwerk, fehlerhaft und irrtumsfähig (1Kor 13,9.12), sie wird ohnehin eschatologisch überflüssig und weggetan werden (1Kor 13,8-10). Sie ist aber nicht nur gefährlich, sie ist für einen Christen unnötig, nachdem er die Erkenntnis der Wahrheit empfangen hat (Hebr 10,26). Nicht auf Erkenntnis, Philosophie

kommt es an, sondern darauf, „zu erkennen die die Erkenntnis übersteigende Liebe des Christus“ (Eph 3,19). Die Weisheit dieser Welt hat sich ja schon – so Paulus an entscheidender Stelle – disqualifiziert durch ihren Widerstand gegen das Wort vom Kreuz:

Denn das Wort vom Kreuz ist denen, die verloren gehen, Torheit; uns aber, die wir gerettet werden, ist es Gottes Kraft. Denn es steht geschrieben: „Ich werde die Weisheit der Weisen vernichten, und den Verstand der Verständigen werde ich verwerfen.“ Wo ist ein Weiser? Wo ein Schriftgelehrter? Wo ein Wortstreiter dieses Zeitalters? Hat nicht Gott die Weisheit der Welt zur Torheit gemacht? Denn weil in der Weisheit Gottes die Welt durch die Weisheit Gott nicht erkannte, hat es Gott wohlgefallen, durch die Torheit der Predigt die Glaubenden zu retten. (1Kor 1,18-21)

Kann an Denken, Weisheit, Erkenntnis etwas Gutes sein? Wollen wir zu denen gehören, die „immerdar lernen und nie zur Erkenntnis der Wahrheit“ kommen, weil die Weisheit dieser Welt in die Irre, an Gott vorbeiführt (vgl. 2Tim 3,7)? Kann es nicht nur darauf ankommen, die Vernunft, das Denken „gefangen zu nehmen unter den Gehorsam des Christus“ (2Kor 10,5)?

Angesichts dieser Warnungen und Klarstellungen – wozu dann noch Beschäftigung mit „der Philosophie“?

In der Tat: Paulus warnt vor einer Erkenntnis, die aufbläht, mit der man sich also selbst definiert und sich einen Wert gibt, die aber die soziale Dimension übersieht, weil sie den Schwachen überfordert (1Kor 8,1f); er warnt vor einer Erkenntnis, die fehlerhaft ist: „Wenn jemand meint, er habe etwas erkannt, der hat noch nicht erkannt, wie man erkennen soll“ (1Kor 8,2). Gegenstand seiner Kritik ist ein Erkenntnismodus, der abgeschlossen ist, der sich in abstrakten Theorien und fertigen Begriffen vollzieht; der meint, Erkenntnis lasse sich als Weltanschauung, Theoriegebäude gewinnen, ziele auf eine abstrakte Wahrheit ab.

Rettung gelingt nicht durch eine sogenannte *Gnosis*, Erkenntnis, verstanden als Lehre, als Wissen, als System letzter, richtiger Einsichten. Rettung gibt es nur dort, wo wir unsere Hoffnung auf den gekreuzigten Christus setzen. Paulus gewinnt hier geradezu ein Kriterium für Wissen: „Ich habe nichts anderes unter euch gewusst als nur Christum und ihn als gekreuzigt“ (1Kor 2,2). An der Haltung zum gekreuzigten Christus entscheidet es sich, ob wir es mit Weisheit oder Torheit zu tun haben. Das Kreuz wird geradezu zum Prüfstein: Paulus warnt vor einer Erkenntnis, die – sei sie christlich apostrophiert oder heidnisch oder religiös – nicht offen ist, sondern schon abschließend Bescheid weiß. Der alles überragende Beleg dafür sind die Formen der religiösen („Ärgernis“, *skandalon*) oder philosophischen Weisheit („Torheit“, *mooria*), die an der tiefsten Offenbarung Gottes im Kreuz Jesu Christi vorbeigehen. Die beiden repräsentativen Weisen, mit denen dominante Formen der Weisheit an der tiefsten Offenbarung Gottes, dem Kreuz, vorbeigehen und diese als Skandal oder als Unsinn abqualifizieren, disqualifizieren sich letztlich selbst. Kann etwas Weisheit sein, wenn es nicht in der Lage ist, sich für die letzte und größte Wahrheit zu öffnen? Die Ablehnung des Höhe- und zugleich Tiefpunktes der Offenbarung des lebendigen Gottes in dem Gekreuzigten entlarvt die Weisheit als Schein-Weisheit, die nur scheinbar Bescheid weiß über Gott und die Welt, ihre Torheit aber dadurch

zeigt, dass sie mit ihren Spekulationen und ihrem Wissen am wirklichen Gott vorbeizieht und ihn in seiner geschichtlichen Realität ablehnt (vgl. 1Kor 1,21ff).

Das bedeutet aber: Paulus verwirft nicht Erkenntnis an sich, sondern einen bestimmten Typ und eine bestimmte Weise, erkennen zu wollen: begrifflich, abstrakt, unter Absehung von der sozialen und relationalen Einbindung dessen, der erkennen will. Er lehnt eine geschlossene und abgeschlossene Erkenntnis ab, die an ein Ende meint kommen zu können und sich für unüberholbar hält, sich verabsolutiert und dann womöglich an dem vorbeigeht, was sie entscheidend weiterführen und erweitern könnte. Indem Paulus unterscheidet, leitet er durch Erkenntnis an zur Erkenntnis. Er argumentiert in der Sache philosophisch, damit Glaube, Christus-Erkenntnis und Christus-Begegnung Raum gewinnen können. Er folgt dem philosophischen Prinzip: Prüfet alles, das Gute behaltet! (1Thess 5,21)

Paulus spielt nicht Erkenntnis gegen Glauben aus, sondern betont ihre Zusammengehörigkeit. Glaube – an Christus – gibt den Ort der Erkenntnis an. Erkenntnis lebt und wird gesteuert von Voraussetzungen und Ortsanweisungen. Sie ist kein abstrakter, spekulativer Prozess, sondern ein relationales Geschehen (vgl. 2Kor 2,14). Erkenntnis ist das Ziel des Glaubens. Wir gewinnen sie durch das Gesamt unseres Lebenslaufes mit samt aller Interaktionen, in denen wir stehen: „Der Gott, der gesagt hat: ‚Aus Finsternis soll Licht leuchten!‘, er ist es, der in unseren Herzen aufgeleuchtet ist zum Lichtglanz der Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes im Angesicht Jesu Christi“ (2Kor 4,6 ELB).

Gerhard von Rad qualifiziert Spr 1,7: „Die Furcht Jahwes ist Anfang von Erkenntnis“ als „in nuce [...] die ganze Erkenntnistheorie Israels“:



„Sachverständig, kundig in den Ordnungen des Lebens wird man erst, wenn man vom Wissen von Gott ausgeht. Insofern spricht Israel der Gottesfurcht, dem Glauben an Gott eine eminent wichtige Funktion für das menschliche Erkennen zu. Es war wohl allen Ernstes der Meinung, daß das Wissen um Gott und sein Walten den Menschen erst in das richtige Verhältnis zu den Gegenständen seiner Erkenntnis setzt, daß es ihn befähigt, Fragen sachgemäßer zu stellen, Bezugsverhältnisse besser zu übersehen und überhaupt Sachverhalte besser zu erkennen. [...] Nicht – entsprechend unserer heutigen populären Meinung – behindert der Glaube das Erkennen; im Gegenteil, er ist es, der das Erkennen freisetzt, es erst richtig zur Sache kommen läßt und ihm im Bereich der vielfältigen menschlichen Betätigungen den rechten Ort anweist. In Israel hat sich das Erkenntnisvermögen des Menschen nie von dem Fundament seiner ganzen Existenz, d. h. seiner Bindung an Jahwe, abgelöst und verselbständigt.“

(Weisheit in Israel, Neukirchen-Vluyn 1970, 94f)

„Den Verstand gefangen nehmen“ bedeutet dann kein Denkverbot, sondern ein Verorten des Erkenntnisaktes.<sup>3</sup> Dieser gelingt nur dort, wo er von angemessenen Voraussetzungen ausgeht. Das zu erkennen und herauszuarbeiten, ist nichts anderes als – *philosophische Arbeit*.

<sup>3</sup> Zur weiteren Begründung dieser Perspektive vgl. Heinzpeter Hempelmann: „Erkennen, wie man erkennen soll“. Zu Aktualität und Relevanz des Erkenntnis-„Begriffs“ biblischer Traditionen“, in: *Glaube und Denken*, 20. Jg. (2007), S. 151-176, jetzt in: ders.: *Die Wirklichkeit Gottes*. Band 1: *Theologische Wissenschaft im*

Dass 2Kor 5,10 vor allem in der Neuzeit in verhängnisvoller Weise missverstanden und missbraucht worden ist, um Glauben und Wissen, Offenbarung und Vernunft gegeneinander auszuspielen, kann man nur erkennen durch – *philosophische Arbeit*.

Eine Theologie und Kirche, die sich bedroht sah (und sieht) durch Aufklärung, durch eine selbstbewusst werdende Vernunft, durch ein Denken, das den Mut hat, auch Offenbarungsansprüche auf den Prüfstand zu stellen, weist alle Kritik und jede Infragestellung und Prüfung ab. Sie tut dies, obwohl genau diese Infragestellung doch biblisch begründet und nicht zu fürchten ist – wenn Gott die alles bestimmende Wirklichkeit ist, wenn er der Herr der Wirklichkeit ist. Paulus greift zurück auf Sprüche 1,7: Die Furcht Gottes, die Anerkennung Gottes, ist der Anfang der Erkenntnis. Sie ist also das Erkenntnisprinzip, bei dem Paulus Glaube als Gottesbeziehung und Welterkenntnis zusammendenkt. Demgegenüber wird bis in den Neupietismus hinein in wohlmeinender Absicht, aber in sich fatal auswirkender Weise ein Gegensatz von Glaube und Vernunft in die Bibel und den christlichen Glauben hineingetragen. Das aufzudecken ist – *philosophische Arbeit*.

Zwischenfazit: Um nicht der Versuchung, ja Verführung zu erliegen, braucht es gedankliche Prüfung, philosophische Reflexion. Gerade da, wo wir uns auf einen scheinbaren Glaubensstandpunkt zurückziehen und für ihn sakrosankte, unanfechtbare Geltung beanspruchen, haben wir schon Positionen eingenommen, Voraussetzungen gemacht, die sich biblisch-theologisch nicht von selbst verstehen, aber heftig auswirken können. Gerade da, wo wir meinen, nur gläubig zu argumentieren und uns von jeder Philosophie zurückzuziehen, sind wir – ohne es zu merken – mit unserer unbiblischen Entgegensetzung von Glauben und Erkennen schon philosophisch(-idealistischen) Voraussetzungen erlegen. Da hilft wiederum nichts anderes als – *philosophische Arbeit*.

Fragt man positiv, warum Philosophie, philosophische Arbeit, ein philosophisch reflektiertes Herangehen für einen Christen und Theologen sinnvoll sein können, kann man mindestens sieben Gründe unterscheiden:

### 1. Grund: Wir Menschen brauchen Orientierung

Der erste Grund ist ein anthropologischer Grund: Wir können als Menschen gar nicht anders, als nach Orientierung zu suchen und nach weltanschaulicher Orientierung zu fra-

---

*Diskurs mit Wissenschaftstheorie, Sprachphilosophie und Hermeneutik*, Neukirchen-Vluyn 2015, 45-68; ders.: „Pietas als Stachel und Herausforderung für Scientia“, in: Frank Lüdke: *Dokumentation des EHT-Symposiums vom 29./30. Januar 2021 in Marburg*, vsl. Darmstadt 2022.

gen. Das unterscheidet uns vom Tier. Die Philosophische Anthropologie (v.a. Adolf Portmann<sup>4</sup> [1897–1982], Arnold Gehlen<sup>5</sup> [1904–1976], Max Scheler [1874–1928]<sup>6</sup> und Helmuth Plessner<sup>7</sup> [1892–1985]) hat deutlich gemacht: Wir stehen als Menschen dieser Welt von vornherein *gegenüber*. Wir sind nicht instinktgeleitet und umweltbezogen. Wir haben ein Weltverhältnis, wir sind, wie es so schön heißt, weltoffene Wesen. Wir sind Orientierungswaisen, mit ai. Wir sind – so Immanuel Kant (1724–1804) – dazu verurteilt, Fragen zu stellen, auf die wir keine sichere Antwort finden. Kant, der große Systematiker, sagt: Die entscheidende Frage, mit der alles anfängt, ist die Frage: *Was ist der Mensch?* Diese Frage untergliedert sich in drei weitere Fragen, die alles andere umfassen<sup>8</sup>: *Was kann ich wissen?* – Darauf sucht die Erkenntnistheorie Antworten zu finden. Die zweite Subfrage: *Was soll ich tun?* – Hier ist die Ethik zuständig. Und schließlich die dritte: *Was dürfen wir hoffen?* – Hier geht es dann um die Religionsphilosophie.

Schon Aristoteles sprach davon, dass der Mensch das *animal rationale*, griech. *zoon logon echon*<sup>9</sup> ist. Er ordnet den Menschen einerseits ein in die Welt der Fauna. Er ist Tier, lat. *animal*. Das ist der erste Teil der Definition, der eine Gattung angibt. Er ist *rationale*, das ist der zweite Teil der Definition, der dann das Spezifikum benennt und abgrenzt. Er ist unter all den Lebewesen dasjenige, das Verstand hat, vernünftig ist. Dies ist hier natürlich nicht im Sinne einer Wertung („Das ist vernünftig.“) zu verstehen. Aristoteles will vielmehr sagen: Er ist das Lebewesen, das mittels vernünftiger Erkenntnis seinen Platz in der Welt zu bestimmen und durch Handeln zu schaffen sucht. Erkenntnis/Logos ist entscheidend.<sup>10</sup> Der Mensch hat von Natur aus keine besonderen Fähigkeiten und muss sich durch Erziehung und Gewöhnung eine „zweite Natur“ erst schaffen.<sup>11</sup> Arnold Gehlen und die philosophische Anthropologie können später an diese frühe Bestimmung des Menschen als Mängelwesen anschließen.

„Die menschliche Vernunft hat das besondere Schicksal in einer Gattung ihrer Erkenntnisse: daß sie durch Fragen belästigt wird, die sie nicht abweisen kann, denn sie sind ihr durch die Natur der Vernunft selbst aufgegeben, die sie aber auch nicht beantworten kann, denn sie übersteigen alles Vermögen der menschlichen Vernunft.“

(Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, AA IV, VII)



<sup>4</sup> Vgl. etwa Adolf Portmann: *Zoologie und das neue Bild des Menschen*, Reinbek b. Hamburg 1956, 3. Auflage 1969; rückblickend: ders.: *An den Grenzen des Wissens. Vom Beitrag der Biologie zu einem neuen Weltbild*, Wien/Düsseldorf 2. Aufl. 1974.

<sup>5</sup> *Der Mensch, seine Natur und seine Stellung in der Welt*, Berlin 1940; 16. Aufl. Wiebelsheim 2014.

<sup>6</sup> Vgl. v.a. Max Scheler: *Die Sonderstellung des Menschen*, Darmstadt 1927.

<sup>7</sup> Vgl. v.a. Helmuth Plessner: *Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie*, 1928.

<sup>8</sup> Vgl. *Logik*, hrsg. von Gottlob Benjamin Jäsche: AA IX, 25; KrV B, AA III, 832f.

<sup>9</sup> Die geläufige Definition ist zu einer Formel geronnen, die sich so nicht bei Aristoteles nachweisen lässt. Vgl. aber Eth. Nic. 1098 a 3.

<sup>10</sup> Vgl. De hist. anim. 488b 24ff.

<sup>11</sup> *Polit* 1332 a 38ff. Die Bedeutung von Aristoteles besteht ja dann gerade darin, dass er mit diesem Sammeln von Erkenntnis und einer Gliederung des Erkannten begonnen hat. So wenig seine naturkundlichen Schriften heute noch von Bedeutung sind, so sehr haben seine Überlegungen etwa zur Logik und Wissenschaftstheorie bis heute Relevanz.

Also, Philosophie ist einfach notwendig, weil wir als Menschen gar nicht anders können, als uns in der Welt, in der wir nicht optimal durch Instinkte angepasst sind, orientieren zu wollen und zu müssen. Wir sind geradezu verurteilt zur Philosophie. Wichtig ist die Einsicht, dass wir als Menschen gar nicht anders können, als Fragen zu beantworten, die sich stellen, wenn wir als Menschen bewusst und weltoffen leben. Diese Fragen mögen unser Vermögen übersteigen – hier kommt dann auch nach Kant Religion und Theologie ins Spiel. Aber wenn wir darauf verzichten, sie zu stellen und zu diskutieren, riskieren wir unser Menschsein. Wenn wir unseren Vorurteilen aufsitzen und uns absolut setzen, riskieren wir Konflikte, die nicht sein müssen. Bei der Bereitschaft zur philosophischen Reflexion steht insofern auch ein Stück weit unsere Menschlichkeit auf dem Spiel.

## 2. Grund: Philosophie stiftet Frieden, wo sie auf unsere Grenzen hinweist

Philosophie hat in ihrer begrenzenden, depotenzierenden Wirkung auch eine friedensstiftende, Konflikt reduzierende Funktion.

Vor allen anderen Kant, aber auch viele andere Philosophen haben schwerpunktmäßig über die Grenzen der Philosophie nachgedacht. Im 20. Jh. denken wir sofort an den „frühen“ Ludwig Wittgenstein (1889–1951) und sein Programm, zu klären, was überhaupt aussagbar ist.<sup>12</sup> Es kann ja zum Frieden helfen, wenn man die Grenzen des eigenen Erkennens einsieht. Wenn ich einsehe, wie wenig sicher letztlich das ist, was ich sicher zu erkennen glaube, dann schafft das Raum dafür, sich auch für Positionen zu öffnen, die in Opposition zu meinen Positionen stehen, sie mindestens ernst zu nehmen und ordentlich zu prüfen, statt einfach nur abzuwehren. Wenn wir die Grenzen unserer Erkenntnis einsehen, dann kann das erklären, warum wir nicht übereinstimmen (müssen), und es kann helfen, sich in dem, was man in einer Diskussion und in einem Diskurs behauptet, nicht zu übernehmen. Wenn ich nicht hundert Prozent sicher bin bzw. sein kann, muss ich auch den Gegner stehen lassen, noch wichtiger: Ich sehe mich dann auch nicht so schnell versucht oder gar – wie in der Geschichte der Kirche – genötigt, den Gegner zu beseitigen, um seine „falsche“ oder „gefährliche“ Position zu beseitigen, die ja ganz „unmöglich“ ist.

Die moderne Version von Philosophie als Konflikt vermeidender Disziplin hat der Sozialphilosoph Jürgen Habermas vorgelegt. Er entwickelt eine Theorie kommunikativen Handelns<sup>13</sup>, die eine Verständigung in Gesellschaften ermöglicht, die sich ja gerade aufgrund ihres Freiheits- und Individualisierungsgrades durch Pluralität und Diversität auszeichnen. Im Mittelpunkt von Habermas' Theorie steht der Diskurs. Er ist kein Palaver oder unverbindliches Geschwätz, sondern ein ernsthafter Austausch der verschiedenen Positionen und Interessen. Es kommt darauf an, alle in diesen Diskurs einzubinden. Mo-

<sup>12</sup> „Einen Satz verstehen, heißt, wissen, was der Fall ist, wenn er wahr ist.“ Ludwig Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus* (1921), Frankfurt a.M. 1984.

<sup>13</sup> Jürgen Habermas: *Theorie kommunikativen Handelns*, Bd.1: *Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung*, Bd. 2: *Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft*, Frankfurt a.M. 1981.

derne Gesellschaften, so Habermas, können nur überleben als moderne Diskursgemeinschaften, die ihr Zusammenleben verbindlich und unter Berücksichtigung aller aushandeln. Die anthropologisch-ethische Pointe des Konzeptes besteht aber darin, dass ich durch Teilnahme an dieser *Diskursgemeinschaft* implizit die anderen und ihr Existenzrecht anerkenne. Ich begrenze mich, indem ich mich in eine solche Gemeinschaft hineinstelle. Der Diskurs erkennt an, dass wir nicht einfach von letzten, festen, metaphysischen Voraussetzungen ausgehen können, sonst wäre er ja nicht nötig.<sup>14</sup> Er begrüßt die Existenz unterschiedlicher Überzeugungen, die sich wechselseitig faktisch anerkennen und begrenzen. Wenn ich dem anderen neben mir Artikulationschancen einräume, erkenne ich ihn damit an und begrenze mich damit selbst. Habermas legt so ein inzwischen klassisch gewordenes Konzept vor, wie Philosophie in einer sehr komplexen Lage durch Philosophieren zum gesellschaftlichen Frieden und zur Vermeidung gewalttätiger Konflikte beitragen kann.

Um überbordende Erkenntnisansprüche einzudämmen, braucht es Philosophie. Groß ist aber die Gefahr, dass die kritische Philosophie, die andere in ihre Schranken weist und ihnen Grenzen zieht, sich dabei selbst absolut setzt und in ihrer Geltung sakrosankt erklärt. Ein berühmtes Beispiel liefert Kant. Er begründet nicht nur die Notwendigkeit einer kritischen Vernunft. Er erklärt auch den von ihm gebahnten „kritischen Weg“<sup>15</sup> zum allein möglichen und nicht mehr überholbaren, weil hier das Denken zur „völligen Befriedigung“<sup>16</sup> gebracht sei. Hier bleibe „nichts mehr für die Nachkommenschaft übrig“<sup>17</sup> als eine didaktische Bemühung in der Vermittlung des Erreichten. Was Kant errichtet, ist – seinem Anspruch nach – „das Inventarium aller unserer [philosophischen] Besitze durch reine Vernunft, systematisch geordnet“<sup>18</sup>. Was Kant an Grundsätzen für Erkenntnis erhebt ist deshalb absolut gültig und unüberholbar, weil „die Vernunft [es] gänzlich aus sich selbst hervorbringt“<sup>19</sup>. Nach eigenem Selbstverständnis ist es Kant also gelungen, die Vernunft an sich nicht nur zu erkennen, sondern auch unbedingt und unüberholbar gültig zu formulieren. Die von ihm entworfene kritische Vernunft ist damit alles in einem: Gesetzgeberin der

„Unser Zeitalter ist das eigentliche Zeitalter der Kritik, der sich alles unterwerfen muß. Religion und ihre Heiligkeit und Gesetzgebung durch ihre Majestät wollen sich gemeinlich derselben entziehen. Aber alsdann erregen sie gerechten Verdacht wider sich und können auf unverstellte Achtung nicht Anspruch machen, die die Vernunft nur demjenigen bewilligt, was ihre freie und öffentliche Prüfung hat aushalten können.“

(Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, V B, AA IV, 9 Anm.)



<sup>14</sup> Wichtig: Er schließt solche Überzeugungen definitiv nicht aus, wie Habermas explizit mehrfach deutlich gemacht hat. Der Diskurs bedeutet nur, dass ich solche Überzeugungen einbringe und zur Geltung bringe, wenn möglich fruchtbar mache (vgl. Habermas: „Ein Bewusstsein von dem, was fehlt“, in: M. Reder/ J. Schmidt: *Ein Bewusstsein von dem, was fehlt. Eine Diskussion mit Jürgen Habermas*, 2008, 26-36; ders./ Joseph Ratzinger: *Dialektik der Säkularisierung. Über Vernunft und Religion*, Freiburg 2005).

<sup>15</sup> KrV B, AA III, 552.

<sup>16</sup> Ebd.

<sup>17</sup> KrV A, AA IV, 13.

<sup>18</sup> Ebd.

<sup>19</sup> Ebd.